

CARE Krisenreport

A photograph of a woman from the waist up, standing outdoors in a field. She is wearing a white headwrap and a blue, orange, and white patterned top. She is holding a yellow bowl filled with pink beans in her hands, which are clasped together. The background is a blurred green landscape.

Zehn humanitäre
Katastrophen,
die 2025 keine
Schlagzeilen
machten

10 Jahre
CARE
Krisenreport

80 JAHRE
care®

Titelseite:

Mercy ist Landwirtin im Süden Malawis, einer vom Klimawandel stark betroffenen Region. Durch nachhaltige Anbaumethoden konnte sie ihre Erdnussernte verbessern.



Honduras

„Für dieses Jahr hatten wir eine gute Ernte erwartet und dann setzten heftige Regenfälle ein.“

Seite 20



Burundi

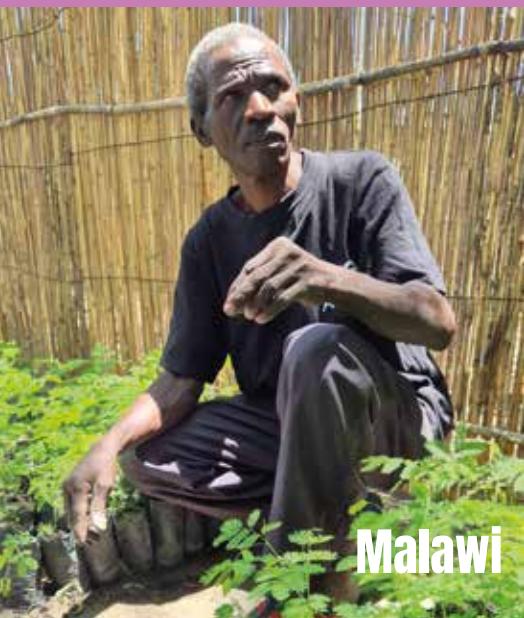
Bereits zum neunten Mal erscheint Burundi im CARE-Krisenreport.

Seite 24

Die Klimakrise trifft die Menschen im südlichen Afrika mit voller Wucht.

Seite 12

Sambia



Malawi

Landwirte wie Muhamadi setzen sich für Wiederaufforstung ein.

Seite 16



Pressereise

CARE fördert Berichterstattung über vergessene Krisen.

Seite 18

Inhalt

- 4 Medienanalyse**
- 6 10 Jahre CARE-Krisenreport Rückblick 2016 – 2025**
- 10 Zentralafrikanische Republik und Namibia**
- 11 Meinung**
 - Michelle Nunn,
CEO und Präsidentin CARE USA
 - Ramesh Rajasingham,
Leiter UN OCHA, Genf
- 12 Sambia**
- 14 Fokus CARE-Projekt**
- 16 Malawi**
- 18 Pressereise Malawi**
- 20 Honduras**
- 22 Meinung**
 - Nivi Sharma, CEO Fika
 - Farai Shawn Matiashe,
Freier Journalist, Simbabwe
 - Gerd Müller, GD UNIDO
- 23 Nordkorea und Angola**
- 24 Burundi**
- 26 Simbabwe**
- 28 Fokus CARE-Projekt**
- 29 Meinung**
 - Ammu Kannampilly,
Journalistin, Reuters East Africa
 - Aggrey Mutambo,
Journalist, The EastAfrican
- 30 Madagaskar**

Vorwort

Mit der zehnten Ausgabe des CARE-Krisenreports unterstreichen wir als CARE unsere Verantwortung, dort hinzusehen, wo andere oft wegsehen. Seit zehn Ausgaben analysieren wir systematisch, welche humanitären Krisen weltweit am wenigsten mediale Aufmerksamkeit erhalten – nicht aus statistischem Interesse, sondern weil fehlende Sichtbarkeit unmittelbare Auswirkungen auf das Leben von Menschen hat.

CARE ist in vielen dieser Krisenherde seit Jahrzehnten präsent. Unsere Teams arbeiten in Ländern, die regelmäßig als „vergessen“ gelten, oft unter schwierigen Bedingungen und jenseits öffentlicher Aufmerksamkeit. Der Krisenreport ist Teil dieses Engagements: Er verbindet unsere operative Erfahrung mit einer datenbasierten Analyse und macht sichtbar, wo humanitäre Bedürfnisse und öffentliche Wahrnehmung auseinanderklaffen.

Die Ergebnisse dieser Ausgabe sind eindeutig. Die Krise in der Zentralafrikanischen Republik ist diesmal jene mit den wenigsten Berichten. Zugleich ist sie in allen zehn Ausgaben unseres Reports gelistet. Insgesamt benötigen 43 Millionen Menschen in den zehn am stärksten vernachlässigten Krisen humanitäre Hilfe. Neben afrikanischen Ländern zeigt der Report diesmal auch mit Honduras und Nordkorea, dass fehlende Sichtbarkeit nicht regional begrenzt ist.

Gleichzeitig macht das Jahr 2025 deutlich, wie stark Aufmerksamkeit wirken kann: Die humanitäre Situation in Gaza wurde weltweit intensiv diskutiert. Doch während sich der Fokus auf einzelne Krisen richtet, geraten andere weiter aus dem Blick – in einer Zeit, in der finanzielle Mittel gekürzt werden und der Handlungsspielraum von Hilfsorganisationen schrumpft.

CARE wird auch weiterhin präsent sein – in vergessenen Krisen ebenso wie in der öffentlichen Debatte. Dieser Report ist unser Beitrag zu einer informierten, verantwortungsvollen Auseinandersetzung mit globaler Not. Denn wir sind überzeugt: Aufmerksamkeit ist kein Selbstzweck, sondern eine Grundvoraussetzung für wirksame Hilfe.



Dr. ⁱⁿ Andrea Barschdorf-Hager
Geschäftsführerin CARE Österreich



Podcast "CARE in Action"
hier reinhören



Zehn humanitäre Krisen, die 2025 keine Schlagzeilen machten

Die Medienanalyse

Im Auftrag von CARE erstellt der internationale Medienbeobachtungsdienst Meltwater jährlich eine Datenanalyse über jene humanitären Krisen, über die am wenigsten medial berichtet wird.

CARE listet zunächst alle humanitären Krisen und Katastrophen auf, von denen jeweils mehr als eine Million Menschen betroffen sind. Die Gesamtzahl der von jeder Krise betroffenen Menschen ergibt sich aus von ACAPS und auf ReliefWeb veröffentlichten Daten. Für das Jahr 2025 wurden insgesamt 43 humanitäre Krisen erfasst. Jede dieser Krisen wird mithilfe mehrerer relevanter Schlagwörter beschrieben, wie beispielsweise „Dürre“, „Ernährungsunsicherheit“ oder „Konflikt“. Dadurch wird sichergestellt, dass nur Artikel, die sich auf die humanitäre Krise beziehen, in diese Analyse einbezogen werden. Anschließend prüft Meltwater, wie häufig über jede dieser Krisen im Zeitraum vom 1. Jänner bis 30. September 2025 berichtet wurde. Die Auswertung basiert auf dem Zugang zu etwa 345.000 Online-Medien weltweit.

Berücksichtigt wurde ausschließlich die Online-Berichterstattung in den Sprachen Englisch, Französisch, Deutsch, Spanisch und Arabisch.

Insgesamt fünf Millionen Medienberichte wurden erhoben und den Ländern zugeordnet. Daraus ergibt sich die Rangfolge. So lässt sich ermitteln, welche Krisen besonders wenig und welche besonders viel mediale Aufmerksamkeit erhalten haben.

Der Bericht zeigt lediglich Trends in der Berichterstattung, liefert jedoch wertvolle Hinweise darauf, wie viel Aufmerksamkeit humanitäre Krisen in den Online-Ausgaben der Medien weltweit erhalten.

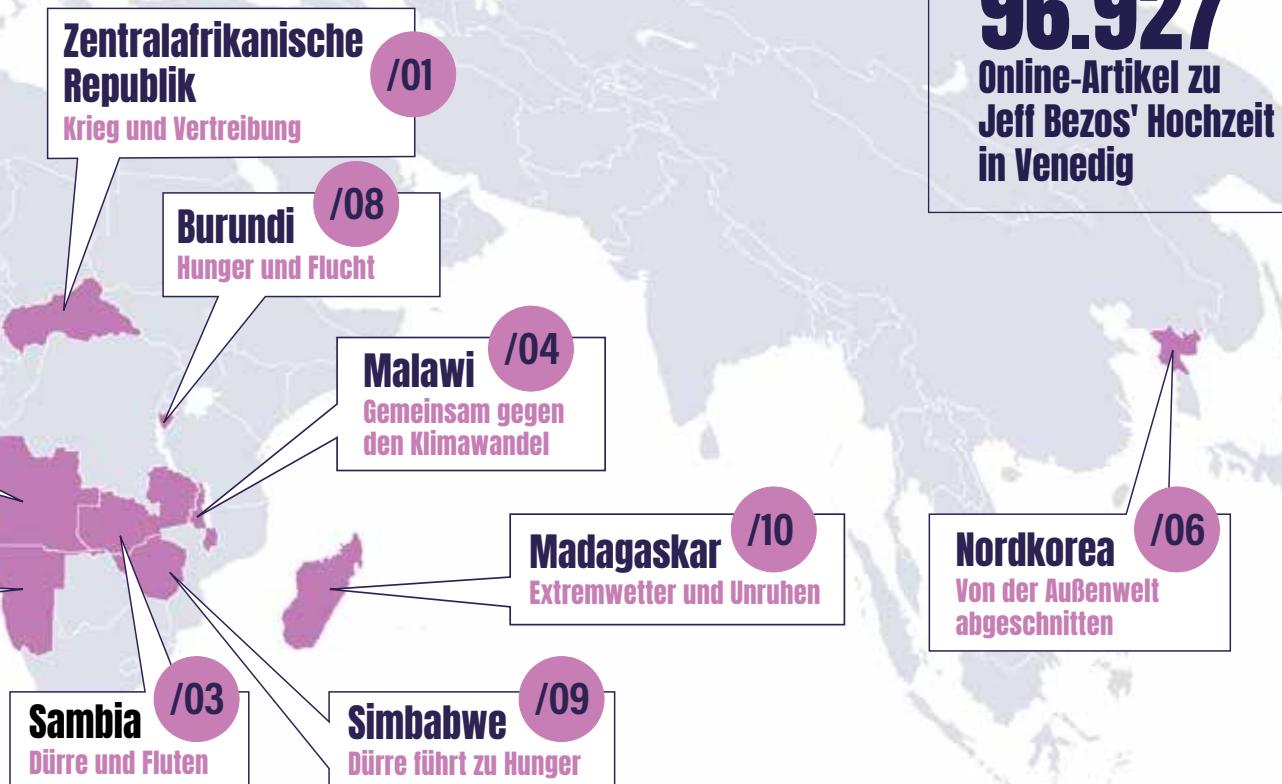
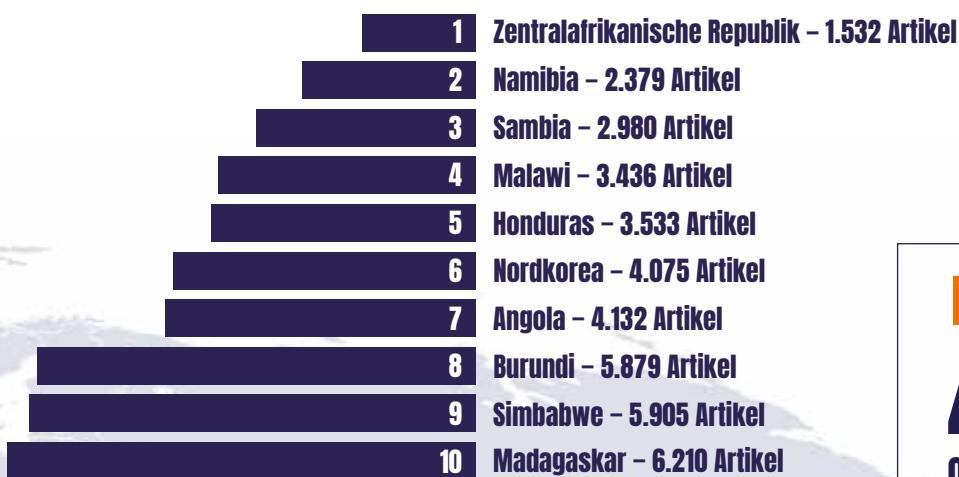


Was ist eine vergessene Krise?

Die Europäische Union definiert sie als „eine schwere, lang andauernde humanitäre Krise, in der die betroffene Bevölkerung nur unzureichende oder gar keine internationale Hilfe erhält“. Typischerweise fehlt es zudem an politischem Willen zur Beilegung der Krise sowie an medialer Aufmerksamkeit. Die EU identifiziert solche Krisen im Rahmen des sogenannten „Forgotten Crisis Assessment“.

Rund 43 Millionen Menschen sind von diesen 10 vergessenen Krisen 2025 betroffen.

Anzahl der Online-Artikel 1.1. – 30.9.2025



Humanitäre Krisen, über die 2025 online am meisten berichtet wurde:

Palästina	1.908.112 Artikel
Syrien	288.377 Artikel
Venezuela	287.503 Artikel
Ukraine	278.413 Artikel
Afghanistan	246.048 Artikel

Im Vergleich

445.342

Online-Artikel zum TikTok Shutdown

96.927

Online-Artikel zu Jeff Bezos' Hochzeit in Venedig

10 Jahre CARE Krisenreport

Rückblick 2016 bis 2025

Seit zehn Jahren erscheint der CARE-Krisenreport – und allein ein Blick auf seine Titel erzählt viel über den Wandel unserer Kommunikationskultur. Der erste Bericht trug den Namen „**Suffering in Silence**“: Im Mittelpunkt stand das übersehene Leid von Menschen in humanitären Krisen. Später folgte „**Breaking the Silence**“, ein Titel, der bereits Aufbruch, Stärke und die Forderung nach mehr Sichtbarkeit transportierte. Heute heißt der Bericht schlicht „**CARE-Krisenreport**“ – und rückt damit die analytische Dimension in den Vordergrund: Daten, Fakten und eine klar belegte Erkenntnis, die von Anfang an galt und weiterhin gilt. Dinge, über die wir nichts hören oder lesen, scheinen nicht zu existieren.

Doch was hat sich seitdem positiv verändert?

In unserer Gesellschaft wächst das Bewusstsein für die Wirkung von Sprache. Wir führen Debatten über Geschlechtergerechtigkeit, hinterfragen diskriminierende Muster und setzen uns intensiver mit strukturellem Rassismus, Diversität, kolonialen Denkweisen und globaler Verantwortung auseinander. Bewegungen wie **Fridays for Future**, **#MeToo** oder die Stärkung von **Black Lives Matter** haben in den vergangenen zehn

Jahren gezeigt, dass gesellschaftliche Haltungen veränderbar sind – dass sich Perspektiven erweitern lassen und ein neues Bewusstsein entstehen kann.

Genau das fordert CARE auch für den Blick auf humanitäre Krisen. Noch immer berichten Medien häufig erst dann über die Situation Betroffener, wenn das Ausmaß einer Katastrophe groß genug ist, um hohe Reichweiten zu erzielen. Das ist journalistisch nachvollziehbar – wird den betroffenen Menschen aber kaum gerecht. Denn während die Aufmerksamkeit schnell weiterzieht, bleibt ihre Notlage bestehen.

Gleichzeitig hat sich auch in der Medienwelt viel bewegt. **Konstruktiver Journalismus**, der Lösungen in den Mittelpunkt stellt und weniger auf Negativberichterstattung setzt, gewinnt an Bedeutung. Durch **Social Media** sind die Stimmen Betroffener zunehmend direkt zu vernehmen, authentisch und nicht von stellvertretenden Sprecher:innen gefiltert. Moderne Technologien ermöglichen zudem Einblicke und Direktkontakte in Krisengebiete, selbst wenn Journalist:innen nicht vor Ort sein können. Das schafft Nähe und mehr Augenhöhe. Besonders **Frauen**, die in Krisen und Katastrophen häufig

mehr Verantwortung übernehmen, Familien stabilisieren und Gemeinschaften organisieren, werden dadurch in ihren Führungsrollen sichtbarer.

Jetzt kommt es darauf an, diese Entwicklung weiter zu stärken. **Gesehen zu werden, ist eine Frage der Würde** – und eine Voraussetzung dafür, dass Menschen in humanitären Krisen die notwendige Unterstützung erhalten. Wo keine Aufmerksamkeit ist, fehlt oft auch die Finanzierung für Veränderung.

Mit der zehnten Ausgabe des CARE-Krisenreports möchten wir deshalb erneut dazu beitragen, Aufmerksamkeit zu schaffen. Schauen wir hin, damit Menschen in humanitären Krisen nicht in Vergessenheit geraten und neue Perspektiven entstehen können.

Gesehen zu werden, ist eine Frage der Würde.

CARE Krisenreport



Seit 2016 publiziert CARE einmal jährlich den Krisenreport über die zehn vergessenen humanitären Krisen. Wie auf den unterschiedlichen Covern auf dieser Seite zu sehen ist, hat sich der Titel unseres Reports der Zeit und den Entwicklungen angepasst. Aus „**Suffering in Silence**“, das vor allem das übersehene Leid betonte, wurde „**Breaking the Silence**“, ein Titel, der uns gleichzeitig Auftrag war. Mit dem heutigen „**CARE-Krisenreport**“ rücken wir die analytische Dimension und Lösungen in den Fokus.



Den Krisenreport
gibt es auch online



Rückblick in Zahlen

Welche Länder waren in den letzten zehn Ausgaben am häufigsten vertreten?



„Die Kernprobleme sind fehlender politischer Wille und mangelnde Achtung des humanitären Völkerrechts.“

Ramesh Rajasingham
Leiter von UN-OCHA in Genf und Direktor der Coordination Division

© OCHA

Die Grafik zeigt, welche Länder in den vergangenen zehn Jahren besonders häufig im CARE-Krisenreport vertreten waren. An der Spitze steht die **Zentralafrikanische Republik**, die in jeder einzelnen Ausgabe vorkam – ein Zeichen für eine Krise, die chronisch anhält und dennoch kaum Schlagzeilen macht. **Burundi, Sambia, Madagascar und Malawi** erschienen ebenfalls regelmäßig und verdeutlichen, wie sehr Konflikte, Hunger und Klimafolgen in bestimmten Regionen über Jahre hinweg fortbestehen. Dass dieselben Länder immer wieder vorkommen, ist Ausdruck struktureller Ungleichheit, mangelnder politischer Lösungen und chronischer Unterfinanzierung.

Welche Länder waren in den letzten zehn Ausgaben auf Platz 1?

2016
Eritrea
2 Millionen Menschen ohne angemessene Nahrungsmittelversorgung

2017
Nordkorea
18 Millionen Menschen von Ernährungsunsicherheit betroffen

2018
Haiti
2,8 Millionen Menschen auf humanitäre Hilfe angewiesen

2019
Madagaskar
2,6 Millionen Menschen von Dürre betroffen

2020
Burundi
2,3 Millionen Menschen auf humanitäre Hilfe angewiesen

2021
Sambia
1,2 Millionen Menschen von Ernährungsunsicherheit betroffen

2022
Angola
Keine ausreichende Ernährung für 3,8 Millionen Menschen

Was tun? Vergessene Krisen sichtbar machen

Was ist nötig, damit Berichterstattung Hilfe und Aufmerksamkeit schaffen kann?



Medienberichte machen vergessene Krisen sichtbar.
Hier zu sehen ein Projektbesuch in Malawi im Oktober 2025.

1. Pressefreiheit schützen

Arbeitsbedingungen für Journalist:innen müssen frei von Zensur, Gewalt, Bedrohung und Repression sein. Nur durch ungehinderten Zugang zu Daten, Informationen und betroffenen Krisengebieten kann unabhängige Berichterstattung gelingen und Desinformation wirksam begegnet werden.

2. Berichterstattung aus erster Hand ermöglichen

Direkter Kontakt mit Menschen in Krisenregionen ist für eine authentische und fundierte Berichterstattung unverzichtbar. Hilfsorganisationen können Journalist:innen den Dialog mit Betroffenen, Helfer:innen und Menschen mit Fachexpertise ermöglichen und verlässliche Informationen bereitstellen.

3. Ressourcen sichern

Qualitätsvolle Krisenberichterstattung erfordert Ressourcen, die auch im Mediensektor zunehmend fehlen. Für mehr Sichtbarkeit von vergessenen Krisen braucht es mehr Kapazitäten. Denn humanitäre Krisen werden komplexer und langanhaltender. Journalist:innen müssen zwangsläufig Prioritäten in ihrer Berichterstattung setzen. Da auch internationale Geber ihre Zuwendungen für humanitäre Krisen kürzen, ist erhöhte Sichtbarkeit aber notwendig für Hilfe.

4. Kritischen Journalismus fördern

Durch die finanzielle Unterstützung qualitativer journalistischer Angebote mit Abonnements oder Spenden, das Einfordern ausgewogener Berichterstattung und das kritische Hinterfragen stereotyper Narrative können Medienkonsument:innen einen Beitrag leisten, vergessene Krisen ins öffentliche Bewusstsein zu holen.

5. Betroffene erzählen ihre Geschichte selbst am besten

Wenn Frauen, Mädchen und marginalisierte Gruppen ihre Perspektive selbst sichtbar machen, bestimmen sie, wie sie wahrgenommen werden. Das hilft, Stereotype zu durchbrechen und die Vielfalt von Lebenslagen zu zeigen. Digitale Technologien wie Social Media und Messenger-Dienste können Zugang ermöglichen, wenn Berichterstattung vor Ort schwierig ist.

6. Lokale Organisationen stärken

Internationale Hilfsorganisationen haben die Verantwortung, lokale Partnerorganisationen dabei zu unterstützen, über ihre Arbeit direkt zu kommunizieren. Denn sie haben die kulturelle Expertise und arbeiten direkt mit den Betroffenen zusammen. Ihr kommunikativer Beitrag trägt zu einer lebensnahen und unverfälschten Berichterstattung bei.

7. Weibliche Führung sichtbar machen

Frauen sind meist unmittelbar in der Krisenbewältigung gefordert. Ihre Führungsrollen, ihr Engagement und ihre Lösungsansätze verdienen einen gleichberechtigten Platz, sowohl in der humanitären Hilfe als auch in der Berichterstattung. Frauen sind nicht nur Betroffene, sondern Akteurinnen und Entscheiderinnen. In Zeiten von medialer Krisenmüdigkeit in der Gesellschaft kann durch die Hervorhebung ihres Engagements Hoffnung und Perspektive vermittelt werden.

2023

Angola

7,3 Millionen Menschen von humanitärer Hilfe abhängig

2024

Angola

2,2 Millionen Menschen benötigen humanitäre Hilfe

2025

Zentralafrikanische Republik

2,4 Millionen Menschen auf humanitäre Hilfe angewiesen

Krieg und Vertreibung

ZENTRALAFRIKANISCHE REPUBLIK

/01

Bevölkerung: 5,5 Mio.
Menschen in Not: 2,4 Mio.
BIP*: 3,3 Mrd. US\$
HDI: Rang 191 von 193 Ländern**

Die Zentralafrikanische Republik hat viele Schätze. Sie beherbergt zum Beispiel zwei UNESCO-Welterbestätten: das Schutzgebiet Sangha Trinational mit dichten Regenwäldern und den Nationalpark Manovo-Gounda-Saint-Floris mit weitläufigen Savannenlandschaften und artenreichen Ökosystemen. Trotz bedeutender Rohstoffvorkommen, darunter Diamanten, Gold und Uran, zählt das Land zu den ärmsten der Welt: Über 80 Prozent der Bevölkerung leben in Armut.

Gewalt heizt Vertreibung an

Seit mehr als zwölf Jahren verschärft ein Konflikt die humanitäre Krise im Land. Angriffe auf die Zivilbevölkerung und Infrastruktur, darunter Krankenhäuser und Schulen, führen immer wieder zu Vertreibungen. Jede:fünfte Zentralafrikaner:in ist auf der Flucht: Über 442.000 leben als Binnenvertriebene im eigenen Land, zudem fast 665.000 als Geflüchtete in Nachbarstaaten wie Kamerun, Tschad, der Demokratischen Republik Kongo und dem Südsudan. Gleichzeitig beherbergt das Land selbst fast 53.000 Schutzsuchende aus anderen Regionen. Frauen und Mädchen tragen die Hauptlast der Krise. Sie müssen Wasser holen, Feuerholz

sammeln und ihre Familien versorgen – oft unter unsicheren Bedingungen. Sexualisierte Gewalt nimmt zu, insbesondere auf der Flucht und in Notunterkünften.

Humanitäre Hilfe unterfinanziert

Fast die Hälfte der Bevölkerung – rund 2,4 Millionen Menschen – ist auf humanitäre Hilfe angewiesen. Doch weltweite Kürzungen haben die Unterstützung für die Menschen in der Zentralafrikanischen Republik drastisch reduziert. Gleichzeitig erschweren bewaffnete Auseinandersetzungen die Arbeit humanitärer Helfer:innen. Von Jänner bis September 2025 gerieten 98 von ihnen in Gefahr, eine Person kam ums Leben.

Bevölkerung: 3,1 Mio.
Menschen in Not: 1,3 Mio.
BIP: 14,69 Mrd. US\$
HDI: Rang 136 von 193 Ländern

Namibia trocknet aus – mit schwerwiegenden Folgen für Mensch und Natur. 2024 erlebte das Land die schlimmste Dürre seit 100 Jahren, die sich auch 2025 fortsetzte. Aufgrund zu geringer Niederschläge und hoher Temperaturen wurde das Wasser knapp, Nutztiere verendeten und die landwirtschaftlichen Erträge sanken dramatisch. Die Weizenernte lag zwischen Oktober 2024 und März 2025 um 83,7 Prozent unter Vorjahresniveau. Für die mehr als zwei Drittel der Bevölkerung, die in der Landwirtschaft tätig sind, ist das eine Katastrophe. Bis März 2025 waren rund 1,3 Millionen Menschen im Land von Ernährungsunsicherheit betroffen. Erfreulicherweise hat sich die Situation im Laufe des Jahres laut eines Berichts der Integrated Food Security Phase Classification (IPC) von Oktober 2025 verbessert – unter anderem aufgrund vermehrter Niederschläge und höherer Ernterträge.

Wassermangel und die Folgen

Die Dürre hat weitreichende Auswirkungen: Der Wassermangel führt vermehrt zu Krankheiten, da viele

Menschen verschmutzes Wasser trinken müssen. Vor allem in ländlichen Regionen hat nur jede:r Fünfte Zugang zu grundlegenden Sanitäranlagen. Bereits in den letzten Jahren waren über zehn Prozent aller Todesfälle bei Kindern unter fünf Jahren auf Durchfallerkrankungen zurückzuführen.

Angesichts des fortschreitenden Klimawandels und der immer häufiger auftretenden Wetterextreme sind nachhaltige und schnelle Lösungen erforderlich, um die Bevölkerung besser zu schützen und ihre Lebensgrundlagen langfristig zu sichern.

2025 machte Namibia Schlagzeilen, da erstmals drei Frauen die höchsten Regierungämter innehatten. Auch an der Basis setzen sich viele namibische Frauen für mehr Gleichberechtigung und weniger Armut in ihren Gemeinden ein.

/02

Schlimmste Dürre seit 100 Jahren
NAMIBIA

* Bruttoinlandsprodukt

** Human Development Index (Index der menschlichen Entwicklung)



Michelle Nunn

CEO und Präsidentin CARE USA

Die Arbeit von CARE basiert auf einer einfachen Überzeugung: Wir müssen dort helfen, wo die Not am größten ist – unabhängig davon, ob die Welt zusieht oder nicht. Viele Menschen leiden häufig unter geringer oder gar keiner Aufmerksamkeit. Doch jedes Leben ist gleich viel wert, und wir haben die moralische Verpflichtung, nicht nur zu sorgen, sondern diese Fürsorge in konkrete Taten umzusetzen. In einer Zeit, in der es durch Impfungen vermeidbare Krankheiten gibt und wir die Möglichkeit haben, den Hungertod von Kindern zu verhindern, ist unsere Nachbarschaft nicht mehr nur auf die direkte

„Vergessene Krisen dauern an, weil das Leid der Betroffenen buchstäblich unsichtbar bleibt.“

Umgebung beschränkt. Sie umfasst auch unsere globalen Mitmenschen, die wir dank Technologie, Medien und anderen verfügbaren Ressourcen erreichen können.

Vergessene Krisen dauern an, weil das Leid der Betroffenen buchstäblich unsichtbar bleibt. Auf rasch eintretende Katastrophen werden Kameras gerichtet, sie lösen starke Hilfsmaßnahmen aus. Viele humanitäre Krisen hingegen sind das Ergebnis langjähriger Entwicklungen – eine meist über Jahre entstandene Mischung aus Konflikten, schlechter Regierungsführung und Wetterextremen wie Dürren und Überschwemmungen. Diese Krisen erhalten selten nachhaltige Medienberichterstattung oder ausgedehnte Reportagereisen. Daher konzentrieren sich Bürger:innen, Medien sowie politische Entscheidungsträger:innen zum Beispiel auf die Ukraine oder den Gazastreifen, während Länder wie die Zentralafrikanische Republik, Sambia,

Namibia, Malawi oder Honduras lediglich einen Bruchteil der dringend benötigten Unterstützung erhalten.

Diese fehlende Sichtbarkeit wird durch sinkende staatliche Mittel zusätzlich verschärft. Die drastische Kürzung der humanitären Hilfe der USA – nachdem die Vereinigten Staaten über viele Jahre fast vierzig Prozent der weltweiten Hilfe finanziert hatten – war ein Schock für das gesamte System. Die verfügbaren Ressourcen werden zunehmend an enge nationale Interessen gekoppelt, die nicht immer dem größten Bedarf an Hilfe entsprechen. Doch vernachlässigte Krisen können auch die Sicherheit gefährden, die Zivilgesellschaft schwächen, Migration begünstigen und gefährliche Instabilität hervorrufen, wie derzeit in Honduras sichtbar wird.

Wir brauchen systemische Ansätze, eine gerechtere Verteilung der Ressourcen und eine verstärkte öffentliche Unterstützung für humanitäre Hilfe. Indem wir unsichtbare Krisen durch Berichte wie diesen sichtbar machen und auf Zusammenarbeit, Netzwerke sowie neue Technologien setzen, können wir Leben retten und dazu beitragen, tiefgreifende und größere Krisen in Zukunft zu verhindern.

Während Gaza und Sudan die Schlagzeilen dominieren, leiden Millionen von Menschen unter Krisen, die die Welt vergessen hat. Ich gratuliere CARE zur zehnten Ausgabe seines Berichts über vergessene Krisen – CARE beleuchtet Themen, die für die meisten unsichtbar bleiben, und gibt den Stimmlosen eine Stimme. In diesen Krisen fürchten Mütter, dass ihre Kinder abends nicht mehr am Tisch sitzen werden – wenn sie überhaupt einen Tisch und ein Dach über dem Kopf haben. Ohne die Aufmerksamkeit der Medien und der Politik mangelt es an Ressourcen und Maßnahmen.

Die Medien können nicht über alle Krisen gleichermaßen berichten. In einigen Fällen, zum Beispiel in Gaza, haben sie nicht einmal unabhängigen Zugang. Gleichzeitig häufen sich Notlagen, weil für langanhaltende Krisen keine Lösungen gefunden werden.

Das tragische Ergebnis ist, dass einige Krisen vernachlässigt werden. Der Klimawandel verschlimmert die Situation dramatisch. Heute sind Konflikte der größte Verursacher für

„Ohne die Aufmerksamkeit der Medien und der Politik mangelt es humanitären Krisen an Ressourcen und Maßnahmen.“

Vertreibung, aber in wenigen Jahren könnten klimabedingte Katastrophen diejenigen Krisen, die bereits heute wenig Medienaufmerksamkeit erhalten, weiter isolieren.

Fast alle langwierigen humanitären Krisen haben politische Ursachen – und dauern an, weil es keine politischen Lösungen gibt. Im Sudan, im Gazastreifen, in Somalia und in der Sahelzone hungern die Menschen, obwohl politische Maßnahmen dies verhindern könnten. Dazu gehört die Sicherstellung des Zugangs zu Nahrungsmitteln und die Ermöglichung des Marktzugangs für die Länder.

Aber wir sind nicht machtlos und humanitäre Diplomatie kann zu Durchbrüchen führen. Ein Beispiel dafür ist



© OCHA

Ramesh Rajasingham

Leiter von UN OCHA in Genf und Direktor der Coordination Division

die Schwarzmeer-Getreideinitiative zwischen Moskau und der Ukraine, die wir gemeinsam mit der Türkei vermittelt haben. Die erhöhte Verfügbarkeit von Lebensmitteln auf dem Weltmarkt führte zu einem Preisrückgang – und billigere Lebensmittel bedeuten, dass mehr Familien mit begrenzten Ressourcen unterstützt werden können.



In einem CARE-Projekt hat Mable (links) gelernt, wie sie den Boden verbessern, ihre Felder bewirtschaften und Bäume pflanzen muss, um den Folgen des Klimawandels entgegenzuwirken.

Dürre und Fluten

SAMBIA /03

Bevölkerung: 21,9 Mio.
Menschen in Not: 5,5 Mio.
BIP: 29,37 Mrd. US\$
HDI: Rang 154 von 193 Ländern

Im Durchschnitt stürzen etwa 1,08 Millionen Liter Wasser pro Sekunde die Viktoriafälle hinab. Das entspricht rund 7.200 Badewannen à 150 Liter. Während die gewaltigen Wassermassen der Viktoriafälle weltweit bekannt sind, finden die Überflutungen in anderen Regionen Sambias kaum Beachtung. „Ich habe noch nie so viel Regen gesehen“, erinnert sich Landwirt Maik. „In den Tagen vor dem Dammbruch hat es ununterbrochen geregnet. Dann gab es einen lauten Knall und alles war weg.“ Die drei Meter hohen Bäume auf seinen Feldern standen komplett unter Wasser. Auch im Februar 2025 brach im Norden Sambias ein Damm. Die Fluten rissen nicht nur Häuser und Felder mit sich, sondern spülten 50 Millionen Liter säurehaltige Abfälle aus einer Kupfermine in den Mwambashi-Fluss, eine lebenswichtige Trinkwasserquelle für Millionen Menschen.

Es wird immer heißer und der Regen kommt entweder zu spät oder zu stark.

Buumba, Kleinbäuerin

Klimaresistenter Mais

Die Fluten zerstörten ganze Lebensgrundlagen und führten im Wechsel mit Dürren, Schädlingsbefall und steigenden Lebensmittelpreisen zu akuter Ernährungsunsicherheit für mehr als 1,2 Millionen Menschen. „In den letzten drei Erntesaisonen habe ich fast nichts geerntet“, sagt Kleinbäuerin Buumba. „Es wird immer heißer und der Regen kommt entweder zu spät oder zu stark. Es gibt kein normales Wetter mehr.“ Im Rahmen eines CARE-Projekts hat Buumba Saatgut für orangefarbenden Mais ausgesät. Diese klimaresistenter Sorte ist reich an Vitamin A. „Das war das Einzige, das die Fluten überlebt hat“, sagt sie. „Unser weißer Mais ist zerstört, aber der orangefarbene hat uns gerettet.“

Anpassung an den Klimawandel

Die Klimakrise trifft vor allem Frauen und ältere Menschen, die von der Landwirtschaft leben. Sie stehen zwischen den Extremen: Dürre und Fluten, Ernteausfall und Hunger. Um den Auswirkungen des Klimawandels langfristig entgegenzuwirken, ergreifen Frauen zunehmend die Initiative. „Wir haben Trainings von CARE besucht und gelernt, wie wir Bäume pflanzen, Gärten anlegen und sparen. Wir nutzen die Bäume für Holzkohle, zur Bodenverbesserung, als Schatten und als Medizin“, sagt die Landwirtin Febbie. Maßnahmen zur Anpassung an den Klimawandel sind in Sambia, wo über die Hälfte der Bevölkerung unterhalb der Armutsgrenze lebt, unerlässlich: Aufforstung schützt vor Bodenerosion, Gärten sichern Nahrung und Einkommen, Spargruppen ermöglichen finanzielle Unabhängigkeit. Es sind lokale Lösungen, die Menschen wie Febbie stärken – und langfristig Klimaresilienz aufzubauen.

„Wir wollen nicht aufgeben“, sagt Buumba. „Unsere Maisfelder sollen auch nach den Fluten noch stehen, damit wir nicht wieder wochenlang hungern müssen.“



Das macht CARE

CARE ist seit 1992 in Sambia aktiv. Gemeinsam mit lokalen und von Frauen geführten Organisationen stärkt CARE gezielt Frauen und Mädchen. Im Fokus stehen die Verbesserung der Ernährung von Müttern und Kindern sowie sozialer Schutz. Außerdem werden Unterstützung und Schulungen in den Bereichen klimaresiliente Landwirtschaft, Wasserversorgung und Aufforstung angeboten. Seit 2023 arbeitet CARE mit der Choma District Women Development Association zusammen, die krisenbetroffene Bevölkerungsgruppen im Bezirk Choma mit humanitärer Hilfe unterstützt.

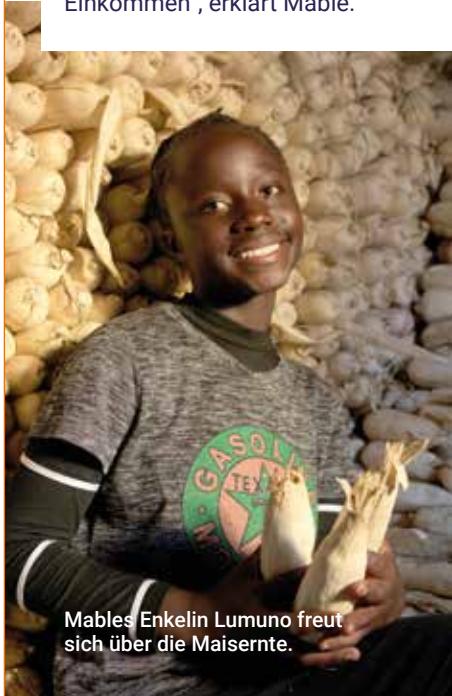
Fokus CARE-Projekt

SAMBIA

**„Seit CARE da ist,
arbeiten wir als
Gemeinschaft“**

Mable lässt den Eimer langsam in den Brunnen hinab. Sie schaut hinein und kontrolliert, wie viel Wasser noch übrig ist. „Ich mache mir Sorgen, dass der Brunnen in ein paar Wochen austrocknet“, sagt sie. Wenn das passiert, müssen sie und ihre Nachbar:innen jeden Tag zehn Kilometer laufen, um sauberes Trinkwasser zu finden. Sie spüren bereits die bitteren Folgen der Klimakrise: Wetterextreme wie Hitze, Regenmangel und Dürren nehmen zu. Bei starkem Regen kann der trockene Boden nicht genug Wasser aufnehmen und es kommt zu Überschwemmungen.

In Mables Dorf leben die Menschen von der Landwirtschaft – wie 60 Prozent der sambischen Bevölkerung – das macht sie abhängig vom Wetter. „Wenn es nicht genug Wasser gibt, fällt die Ernte aus und wir haben kein Einkommen“, erklärt Mable.



„Früher waren wir mit unseren Problemen allein. Seit CARE da ist, arbeiten wir gemeinsam an Lösungen“, sagt Mable, Mitglied einer von CARE geleiteten Gruppe. CARE fördert in der Gemeinde ein Klimaprojekt. Dieses basiert auf einem ganzheitlichen Ansatz, der die Gemeinde widerstandsfähiger gegen die Folgen der Klimakrise macht. Durch diversifizierten Anbau,dürre-resistantes Saatgut und Schulungen können die Landwirt:innen trotz widriger Klimabedingungen einen guten Ertrag erwirtschaften.

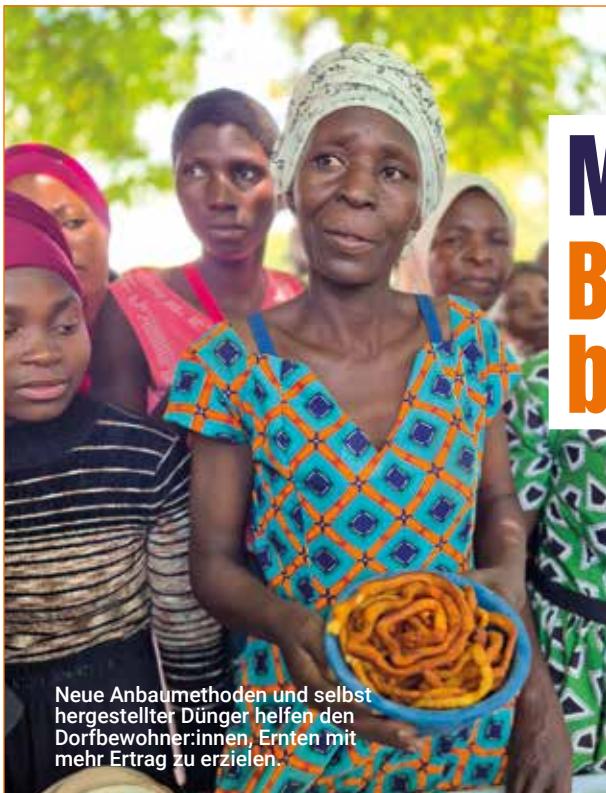
Auch eine Baumschule gehört zum Dorf

CARE fördert die Baumschulprojekte und stellt die Setzlinge zur Verfügung. Die Dorfbewohner:innen arbeiten hier zusammen: Sie befüllen die Container mit Erde, gießen die Pflanzen und zupfen Unkraut.

Sie sind darauf bedacht, dass die Bäume gesund wachsen, denn sie profitieren alle davon.

Die Gegend um den Fluss ist nicht mehr so bewaldet, wie sie einmal war. Der Baumbestand wurde für die Holzkohle- und Tabakproduktion massiv abgeholt. „Ohne Bäume gibt es weder Schatten noch Wasser“, weiß Mable. Die langen Baumwurzeln binden wichtige Feuchtigkeit im Boden. Herabfallende Blätter düngen die Felder von Mable und ihren Nachbar:innen, und auch ihr Vieh kann mit den getrockneten Blättern gefüttert werden. Heruntergefallene Äste dienen als Feuerholz. „Durch den Verkauf einiger der Bäume, die wir in der Baumschule ziehen, machen wir Gewinn und können uns ein zweites Standbein neben unseren Gemüsegärten aufbauen.“

Fokus CARE-Projekt



MALAWI Bessere Ernten – besseres Leben



Im kleinen Dorf Kuntumanji bei Zomba im Süden Malawis duftet es nach frisch gekochtem Nshima, einem traditionellen Maisbrei – doch heute schmeckt er anders als früher. Die Frauen reichern ihn mit Gemüse und Fisch an, backen Kuchen aus Straucherbsen, Ei sowie Erdnussbutter und verkaufen Snacks aus Straucherbsenmehl und Öl. Was einst eine einseitige Ernährung war, ist nun vielfältig und nahrhaft geworden.

„Das ist Süßkartoffel mit Erdnüssen, sehr gesund“, erklärt Mercy, eine engagierte Bäuerin, und zeigt auf eine Speise, die sie zubereitet hat. Dank des FoSTA-Health-Projekts, das vom EU-Förderprogramm Horizon Europe finanziert wird und die Landwirtschaft widerstandsfähiger gegen klimatische Bedingungen machen soll, hat sich im Dorf viel verändert.

Verbesserung durch neue Anbaumethoden

Gemeinsam mit anderen Frauen und Männern hat Mercy neue, an den Klimawandel angepasste Anbaumethoden kennengelernt – mit hochwertigem Saatgut, optimalen Pflanzabständen und idealen Ackerfurchen. Auf verschiedenen Testfeldern und in Schulungen konnten die Landwirt:innen experimentieren und herausfinden, welche Kombinationen von Nutzpflanzen unter Berücksichtigung von Setzabstand und selbst produziertem Kompost am besten gedeihen. Die Ergebnisse werden gesammelt und wissenschaftlich ausgewertet. Ein Beispiel: Die gemeinsame Anpflanzung von Erdnüssen und Mais schützt den Boden zusätzlich vor dem Austrocknen. Durch Diversifikation wird die Erde fruchtbarer und das Gemüse widerstandsfähiger. Die Ernte fällt gut aus.

Ohne Hunger lernen

„Früher waren meine Kinder oft hungrig“, berichtet Mercy. „Jetzt gehen sie satt zur Schule. Auch wenn wieder eine Dürre kommt, mache ich mir keine Sorgen, dass die Pflanzen zu sehr leiden.“ Die Dorfbevölkerung stellt nun auch ihren eigenen organischen Dünger her – aus Kuhdung, Maisstroh, Asche und ein wenig handelsüblichem Dünger. Diese Mischung hält die Feuchtigkeit im Boden und schützt die Felder auch während der immer häufiger auftretenden Trockenperioden. Die Ernten sind ertragreicher und die Qualität der Nahrung hat sich deutlich verbessert.

Mercy teilt ihr Wissen heute mit anderen und erzielt durch den Verkauf von Gemüse ein zusätzliches Einkommen. „Es kommen Leute aus anderen Dörfern zu uns, die wissen wollen, wie wir das geschafft haben“, erzählt sie. Für ihre vier Söhne wünscht sie sich, dass sie die Schule abschließen und später gute Arbeit finden. Nicht nur der Ertrag wächst hier in Kuntumanji, sondern auch die Perspektive für die Zukunft.

Pateima und ihr Ehemann nehmen am FoSTA-Health-Forschungsprojekt teil.



Das FoSTA-Health-Projekt, das CARE mit umsetzt, verbindet ökologische Nachhaltigkeit mit sozialer Gerechtigkeit. Erforscht wird, wie sich die Ernährung im südlichen Afrika langfristig sichern lässt, ohne Probleme in Umwelt oder Gesellschaft zu verschärfen.

Gemeinsam gegen den Klimawandel **MALAWI**

/04

Bevölkerung: 22,2 Mio.
Menschen in Not: 6,1 Mio.
BIP: 14,98 Mrd. US\$
HDI: Rang 172 von 193 Ländern

„Wenn es keine Dürre gibt, dann gibt es eine Überschwemmung – und umgekehrt.“ Diese Worte hört man im Süden Malawis häufig. Hier liegt der Distrikt Nsanje, dessen Bewohner:innen regelmäßig extreme Wetterereignisse erleben. In den letzten Jahren traten vermehrt Zyklone auf. Die fortlaufende Abholzung – für Feuerholz oder zur Brennholzgewinnung zum Verkauf, beides überlebenswichtig – trägt zur Erosion des Bodens bei. Für Menschen, Tiere und die Umwelt ist das eine schleichende Katastrophe.

Katastrophenvorsorge mit Frühwarnsystemen

„Ich hatte ein Feld mit Mais“, berichtet Landwirtin Amie. „Doch der Regen schwemmte alles fort.“ Das kommt in Malawi häufig vor: Ernten werden regelmäßig vernichtet – entweder durch Trockenheit und Dürre, Wirbelstürme oder starke Regenfälle. Das Wetter ist für die Menschen unberechenbar geworden. Amies Ehemann

arbeitete daher in Gelegenheitsjobs. Außerdem erhielt die Familie Bargeldhilfe von CARE, die durch die Europäische Union finanziert wird. Damit konnte sie dringend benötigte Lebensmittel und eine Ziege kaufen.

CARE unterstützt den Aufbau von Katastrophenvorsorgesystemen in Malawi. Diese Projektaktivitäten in Kooperation mit anderen Hilfsorganisationen zielen darauf ab, die Folgen der Wetterextreme zu verringern. Verschiedene Interessengruppen arbeiten zusammen, um koordinierte Hilfsmaßnahmen umzusetzen. Gemeinsam mit der Bevölkerung werden Pläne für Katastrophenschutz und Evakuierung entwickelt. Die Menschen verlassen sich dabei nicht nur auf meteorologische Prognosen, sondern auch auf traditionelles Wissen: Wenn etwa Mangobäume besonders viele Früchte tragen oder vermehrt Ameisen zu sehen sind, rechnen sie mit Hochwasser.



Es kommen Leute aus anderen Dörfern zu uns, die wissen wollen, wie wir das geschafft haben.

Mercy, Bäuerin



Muhamadi zeigt stolz einen seiner Baumsetzlinge. Insgesamt hat er bisher über 500 gepflanzt.



Mehr Bäume, besserer Boden

Im Bezirk Mangochi ist der Boden hart und trocken, die Sonne brennt vom Himmel. Hier wächst kaum etwas. Eine Ausnahme ist das Feld von Muhamadi. Der Landwirt hat hier bereits 540 Baumsetzlinge gepflanzt, insgesamt sollen es mehr als 1.000 werden. Ein Feuer hat die jungen Pflanzen beschädigt, doch die meisten haben überlebt. Muhamadis Aufforstungsmaßnahmen sind Teil des Projekts „Restore Africa“, das nicht nur in Malawi, sondern auch in anderen afrikanischen Ländern Wiederaufforstung ermöglicht. In ein paar Jahren, wenn die Bäume groß sind, kann er CO₂-Zertifikate verkaufen. In der nahegelegenen Baumschule lernte Muhamadi gemeinsam mit anderen Dorfbewohner:innen die richtige Aufzucht und Pflege der Setzlinge. Denn eines wollen hier alle: Das Land soll wieder so grün werden wie früher.



Das macht CARE:

CARE ist seit 1998 in Malawi tätig. Neben Nothilfe, Katastrophenschutz und Aktivitäten zur Klimaanpassung setzt sich CARE für eine Verbesserung der Situation für Frauen und Mädchen ein. CARE arbeitet mit Partnerorganisationen wie GENET, WOLREC, Churches Action in Relief and Development (CARD) zusammen, um Ernährungsunsicherheit zu bekämpfen. Soforthilfe wird mit langfristigen Lösungen wie der Förderung nachhaltiger Landwirtschaft, der Unterstützung von Bäuer:innen, der Verbesserung der Ernährungsbildung und der Stärkung von Gemeinschaften kombiniert. In Schulungen erhalten schwangere Frauen und Mütter Informationen zu ausgewogener Ernährung. Die Teilnahme an Kleinspargruppen und Bargeldhilfen unterstützt sie dabei, finanziell unabhängiger zu werden.

In der Baumschule lernte Muhamadi gemeinsam mit anderen Dorfbewohner:innen die richtige Aufzucht und Pflege der Setzlinge.

© MT Photography



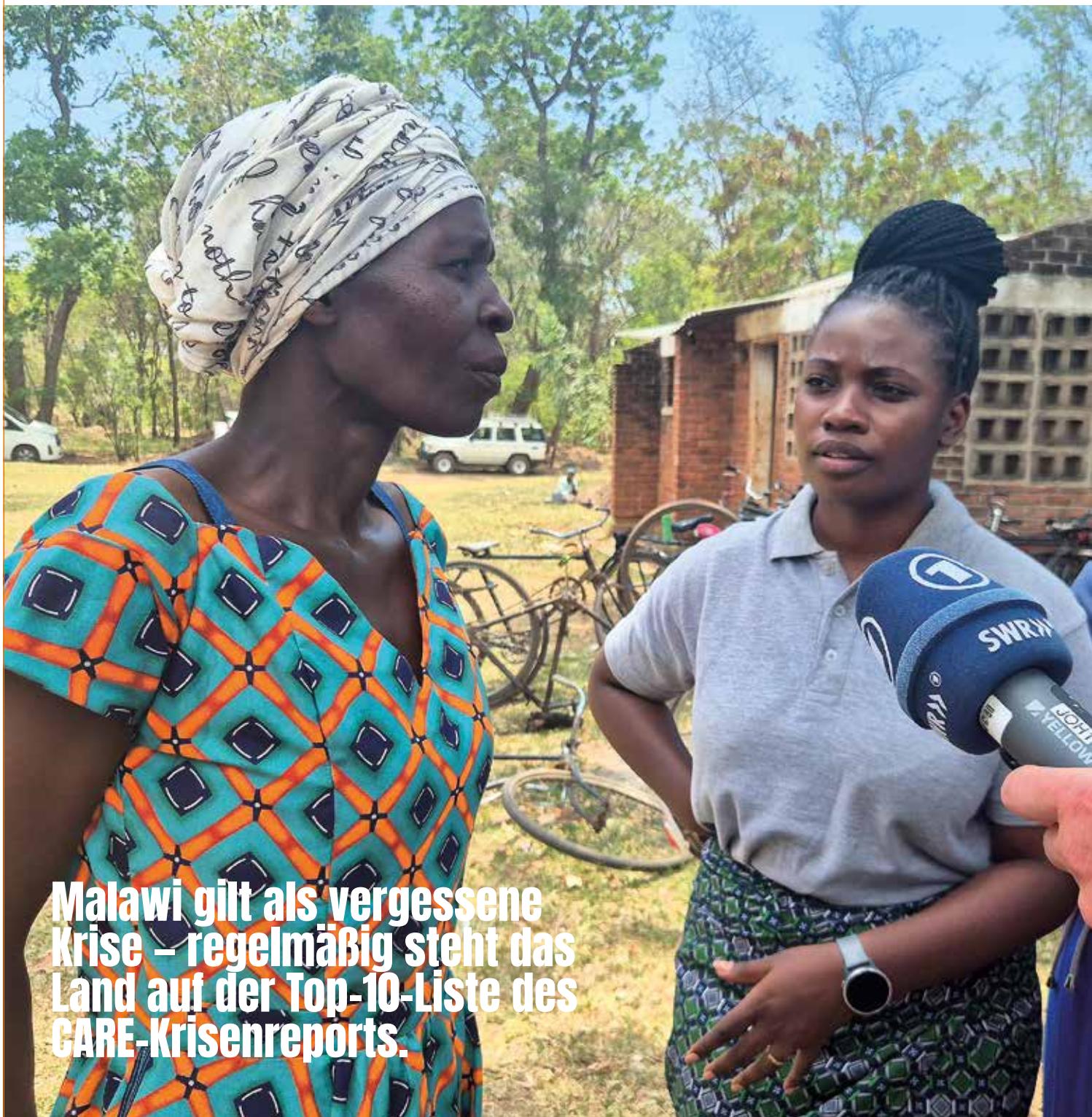
Pamela Kuwali
Länderdirektorin CARE Malawi

Ein Aufruf zum Handeln

Die humanitäre Lage in Malawi ist äußerst besorgniserregend, es wird jedoch weltweit nur unzureichend darüber berichtet. Millionen von Haushalten sind aufgrund von Klimakatastrophen, El Niño bedingtem Hunger und wiederkehrenden Wirbelstürmen von schwerer Ernährungsunsicherheit betroffen. Frauen und Kinder sind besonders stark gefährdet. Trotz dieser Herausforderungen haben CARE Malawi und seine Partner zwischen Juni 2024 und Juni 2025 fast eine Million Menschen mit lebensrettender Hilfe und Programmen zum Aufbau von Resilienz erreicht, doch der Bedarf übersteigt bei weitem die verfügbaren Ressourcen. Weltweite Aufmerksamkeit und Investitionen sind dringend erforderlich, nicht nur für Notfallmaßnahmen, sondern auch für langfristige Lösungen wie klimaresistente Lebensgrundlagen und inklusive Sicherheitsnetze. Die Krise in Malawi ist nicht nur ein lokales Problem, sondern ein globaler Aufruf zum Handeln, um eine Katastrophe zu verhindern.

MALAWI Pressereise

CARE ermöglicht
Journalist:innen
Einblicke in die
Projektarbeit vor Ort.





In Malawi sprachen Journalist:innen mit betroffenen Menschen, Helfer:innen und Expert:innen über die humanitäre Lage im Land.



Hier geht es zu den Presseartikeln zum Nachlesen



Für mehr Berichterstattung über eine vergessene Krise

Im Bezirk Mangochi im Süden Malawis präsentiert sich die Landschaft karg, es ist heiß und ausgedörrt. Der Boden ist hart – kaum vorstellbar, dass hier überhaupt etwas gedeiht.

Dennoch sind auf dem Feld von Muhamadi kleine Pflanzen mit zarten Trieben zu sehen. So empfindlich, dass man sie beschützen möchte – ein Hoffnungsschimmer inmitten der trockenen Umgebung. Diese Setzlinge sind Teil eines Wiederaufforstungsprojekts in Malawi.

Gemeinsam mit Journalist:innen war ein CARE-Team aus Europa zu Besuch in Malawi, um über die humanitäre Krise in einem der ärmsten Länder der Welt zu berichten. Dank des von CC Real geförderten „Sponsorship für humanitären Journalismus“ erhalten Menschen in Österreich und Deutschland Einblicke in eine Krisensituation, die oft übersehen wird.

Malawi gilt als vergessene Krise – regelmäßig steht das Land auf der Top-10-Liste des CARE-Krisenreports, auch in der aktuellen Ausgabe. Die Klimakrise trifft Malawi besonders hart. Was früher eine Ausnahme war, ist heute Alltag: Wirbelstürme, Dürren und Überschwemmungen zerstören immer wieder Ernten und Lebensgrundlagen.

Doch die Menschen stellen sich den Herausforderungen und geben nicht auf. Sie pflanzen, säen, wenden klimaangepasste landwirtschaftliche Methoden an – sie gestalten ihre Zukunft. CARE unterstützt ihre Initiativen und begleitet sie dabei, zu pflanzen und damit Hoffnung zu säen, Tag für Tag. Dieser Pressebesuch ermöglichte Einblicke in starkes Engagement mitten in Krisensituationen. Lesen Sie hier ausgewählte Medienberichte, die von Widerstandskraft und Wandel erzählen:

Armut, Gewalt und Klimakrise

HONDURAS /05

Bevölkerung: 11 Mio.
Menschen in Not: 1,6 Mio.
BIP: 39,45 Mrd. US\$
HDI: Rang 139 von 193 Ländern

„Für dieses Jahr hatten wir eine gute Ernte erwartet. Doch dann setzten heftige Regenfälle ein und haben alles vernichtet.“ Teresa ist Kleinbäuerin und Aktivistin für Frauenrechte in Honduras. Sie ist Mitglied einer von CARE unterstützten Gruppe, in der 17 Frauen und vier Männer gemeinsam neue Anbaumethoden erproben, um den Auswirkungen des Klimawandels zu begegnen. Teresas Dorf liegt in einer trockenen Region, wo Bewässerungstechniken in der Landwirtschaft wichtig sind. Doch zuletzt trat nach Wirbelstürmen auch Starkregen auf, der in weiten Teilen des Landes zu Überflutungen führte.

Teresa und ihre Gruppe „Caminando juntos y juntas“ („Wir gehen gemeinsam voran“) bauen auf ihren Feldern Mais, Bohnen, Süßkartoffeln und Kochbananen an. Wetterextreme sind eine Herausforderung, aber sie stellen sich dem Problem gemeinsam. „Wir lernen, uns anzupassen und arbeiten mit den Veränderungen“, sagt Teresa. Ihre Gruppe gehört zu den „Farmer Field and Business Schools“, die CARE landesweit fördert (siehe: Das macht CARE).

Dreifache Krise

In Honduras lebt mehr als die Hälfte der Bevölkerung unter der Armutsgrenze. Frauen in ländlichen Gebieten sind besonders betroffen. Der Klimawandel zeigt sich am stärksten im zentralamerikanischen „Trockenkorridor“. Dürre bedroht die Lebensgrundlage von über einer Million Familien in Honduras. Klimatische

Heftige Regenfälle haben alles vernichtet.

Teresa, Kleinbäuerin

Veränderungen führen zu Ernteausfällen, steigenden Lebensmittelpreisen und Migration. Menschen verlassen ihre Dörfer, weil sie trotz aller Anstrengungen von der Landwirtschaft nicht leben können.

Honduras ist mit einer dreifachen Krise konfrontiert: Klimawandel, Hunger und Geschlechterungleichheit. Armut und strukturelle Benachteiligung erhöhen die Risiken für Frauen und Mädchen. Im Jahr 2024 führte CARE Honduras eine

Schnellanalyse (Rapid Gender Analysis) durch, die ergab, dass 61 Prozent der befragten Frauen im Vormonat Hunger leiden mussten, aber nur zehn Prozent der Männer.

Angst vor sexualisierter Gewalt

Gewalt gegen Frauen ist weit verbreitet. Nicht nur körperliche, sondern auch psychische Gewalt, sexuelle Übergriffe und wirtschaftliche Kontrolle rauben Frauen ihre Freiheit. Wenn Frauen ihre Ernte verlieren, keine Arbeit finden oder keinen

Teresa (Mitte) mit einem Teil ihrer Gruppe im Dorf Matapalo Abajo, das im „Trockenkorridor“ von Honduras liegt.



In Schulungen der „Farmer Field and Business Schools“ lernen Landwirt:innen, wie sie ihre Anbaumethoden an die klimatischen Veränderungen anpassen können.



Zugang zu Land und Ressourcen haben, werden sie finanziell abhängiger. Das setzt sie oft einem höheren Risiko von Kontrolle, Missbrauch oder Ausbeutung aus.

In der Befragung durch CARE gaben Frauen an, dass sie wegen der Gefahr von sexualisierter Gewalt Angst haben, ihre Töchter allein zu lassen. Sie sagten, dass häusliche Gewalt während Dürreperioden oder wirtschaftlich schwierigen Zeiten zunimmt.

Das macht CARE:



Im Jahr 2025 erreichten CARE Honduras und seine Partner über 160.000 Menschen in 23 Projekten, knapp drei Viertel waren Frauen. Fast 15.000 ländliche Haushalte in Armut erhielten Unterstützung, darunter Maßnahmen zur Verbesserung der Lebensmittelproduktion, Gesundheit, Wasser-, Sanitär- und Hygieneversorgung sowie Ernährung. Mehr als 10.000 Landwirt:innen (darunter 8.000 Frauen) waren wie Teresa Teil der „Farmer Field and Business Schools“. Sie konnten dadurch ihre Erträge steigern und ihre Widerstandsfähigkeit gegenüber den Folgen des Klimawandel erhöhen. CARE arbeitet mit lokalen Frauenorganisationen wie Council for the Integral Development of Rural Women (CODIMCA) zusammen, die Frauenrechte stärken und ihre Beteiligung an Entscheidungsprozessen fördern.

„In Honduras benötigen mehr als 1,6 Millionen Menschen humanitäre Hilfe, doch 2025 wurden lediglich rund elf Prozent des internationalen humanitären Hilfsplans finanziert. Diese Lücke lässt Millionen Menschen ohne grundlegende Versorgung und Schutz zurück und erhöht ihre Anfälligkeit für weitere Krisen. Besonders marginalisierte Frauen und Mädchen, einschließlich Migrantinnen, sind betroffen – in einem Land, in dem jede zweite Frau bereits Gewalt erlebt hat.“

Maite Matheu

Länderdirektorin CARE Honduras



MEINUNG

© Fika



Nivi Sharma

CEO Fika (vormals Bridges to Prosperity)

Über Krisen wird aus einem bestimmten Grund zu wenig berichtet: Physische Isolation führt zu Informationsisolation. Dieselben ländlichen Gemeinden, die von Kliniken, Märkten und Schulen

„Die Geografie darf nicht darüber entscheiden, wer lebt und wer zurückbleibt.“

abgeschnitten sind, sind auch von der weltweiten Aufmerksamkeit getrennt. Um diesen Kreislauf zu durchbrechen, braucht es wortwörtlich Brücken und praktische Lösungen für den ländlichen Raum, gepaart mit Entscheidungshilfen, die aufzeigen, wo der Zugang die meisten Leben rettet. Diese müssen in enger Zusammenarbeit mit Regierungen umgesetzt werden, damit Prioritäten in der Politik festgelegt und Pläne verwirklicht werden können. Im 21. Jahrhundert dürfen wir nicht länger zulassen, dass die Geografie darüber entscheidet, wer lebt und wer zurückbleibt.

“CARE in Action”-Podcast



© Tafadzwa Ufumeli



Farai Shawn Matiashe

Freier Journalist, Simbabwe

„Geopolitische Interessen beeinflussen Berichterstattung maßgeblich.“

Humanitäre Krisen in Afrika erhalten international oft nur geringe mediale Aufmerksamkeit. Viele Medien arbeiten unter starkem Budgetdruck und orientieren sich an den Interessen ihres Publikums in den Industrieländern. Krisen, die diese Länder nicht direkt betreffen, gelten häufig als wenig relevant. Die Berichterstattung hängt aber von internationaler Relevanz und der Zahl der Betroffenen ab. Auch geopolitische Interessen beeinflussen die Berichterstattung maßgeblich: Medien spiegeln nicht selten die Prioritäten mächtiger Staaten wider. Konflikte wie der Krieg in der Ukraine oder im Nahen Osten verdrängen afrikanische Krisen zusätzlich aus dem medialen Fokus. Für Journalist:innen stellen fehlender Zugang, hohe Sicherheitsrisiken und mangelnde Ressourcen hohe Hürden dar. Reisen in Krisengebiete erfordern in manchen Ländern Versicherungen, Sicherheitsbegleitung und rechtliche Unterstützung – Voraussetzungen, die viele Medienhäuser nicht erfüllen können. Besonders lokale Medien in den betroffenen Regionen verfügen über wenig Ressourcen, obwohl internationale Redaktionen stark auf lokale Stimmen angewiesen sind. Dennoch gibt es Ansätze, um diese strukturellen Defizite zu überwinden. Grenzüberschreitender Journalismus, Kooperationen zwischen lokalen und internationalen Journalist:innen sowie Fördermittel können vernachlässigte Krisen sichtbarer machen. Auch NGOs spielen eine wichtige Rolle, da sie Zugang, Kontakte und lokales Wissen bereitstellen. Junge Journalist:innen können durch lokale Vernetzung und einen stärkeren Fokus auf Lösungsansätze neue Aufmerksamkeit schaffen.

© UNIDO



Gerd Müller

Generaldirektor UNIDO

„CARE schließt mit dem jährlich erscheinenden Krisenreport eine entscheidende Lücke und macht sichtbar, was sonst unsichtbar bleibt.“

Der CARE-Krisenreport führt uns jedes Jahr vor Augen, wie viele humanitäre Krisen im Schatten der globalen Aufmerksamkeit bleiben: Hunger und Leid nach Dürren und Überschwemmungen in den ärmsten Ländern Afrikas, Gewalt und Vertreibungen durch Konflikte, die es nicht in die internationalen Schlagzeilen schaffen. CARE schließt hier eine entscheidende Lücke und macht sichtbar, was sonst unsichtbar bleibt – das Schicksal der Menschen in jenen Ländern, die häufig am wenigsten Unterstützung erhalten, am wenigsten zum Klimawandel beigetragen haben, aber am stärksten darunter leiden, und die in unseren Medien fast gar nicht vorkommen. Diese Menschen dürfen wir nicht vergessen.

Von der Außenwelt abgeschnitten NORDKOREA /06

Bevölkerung: 26,6 Mio.
Menschen in Not: 10,7 Mio.
BIP: keine Angabe
HDI: keine Angabe

Dass Nordkorea im Jahr 2025 im Krisenreport vertreten ist, wirkt auf den ersten Blick überraschend. Häufig wird in den Medien von Raketentests, Spionagefallen, Militärparaden und Nordkoreas anhaltendem Konflikt mit Südkorea berichtet. Doch hinter diesen politischen Schlagzeilen verbirgt sich eine humanitäre Krise, die selten ins öffentliche Bewusstsein rückt.

Erschwerter Zugang zu Nahrung

Nach Schätzungen der Vereinten Nationen sind über zehn Millionen Menschen in Nordkorea, mehr als 40 Prozent der Gesamtbevölkerung, in unterschiedlichem Ausmaß

von Unterernährung betroffen. Fast jedes fünfte Kind unter fünf Jahren leidet wegen Mangelernährung unter Wachstumsverzögerungen.

Auch Nordkorea bleibt vom Klimawandel nicht verschont. Trockenperioden, Überschwemmungen und Wirbelstürme schwächen die landwirtschaftliche Produktion. Bodenerosionen und Ernteausfälle führen dazu, dass im Land nicht genug Nahrung erzeugt werden kann. Strikte Importbeschränkungen betreffen nicht nur zusätzliche Lebensmittel,

sondern auch moderne Maschinen und durreresistentes Saatgut. Zudem mangelt es an sauberem Trinkwasser und medizinischer Versorgung.

Kaum internationale Hilfe

Politische und wirtschaftliche Sanktionen als Reaktion auf das autoritäre Regime haben Nordkorea nahezu vollständig isoliert. Zwar gibt es Sonderregelungen für humanitäre Hilfe, doch der Mangel an Informationen, Finanzierungslücken und Verzögerungen bei der Umsetzung erschweren Hilfsmaßnahmen erheblich.

Fast 11 Millionen Menschen leiden an Unterernährung.

Bevölkerung: 39 Mio.
Menschen in Not: 2,6 Mio.
BIP: 115,17 Mrd. US\$
HDI: Rang 148 von 193 Ländern

Angola ist ein Land voller Gegensätze. Rund 40 Sprachen und Dialekte, eine reiche Kultur und beeindruckende Artenvielfalt prägen den Staat im Südwesten Afrikas. Doch hinter dieser Fülle verbirgt sich eine harte Realität. Angola ist einer der größten Ölproduzenten Afrikas, dennoch lebt ein Großteil der Bevölkerung in Armut.

Im Jahr 2025 war Angola am Rand des Kollapses: Die schlimmste Dürre seit Jahrzehnten, eine landesweite Cholera-Epidemie und soziale Unruhen erschütterten das Land. Während Millionen Menschen um Nahrung und Wasser kämpften, entlud sich die Wut der Bevölkerung über steigende Lebenshaltungskosten auf den Straßen der Hauptstadt.

Wenn der Regen ausbleibt

Im Süden Angolas zerstören wiederkehrende Dürren und unregelmäßige Niederschläge die Existenzvieler Landwirte:innen. Die Provinzen Cunene, Huíla und Namibe sind ausgedörrt: Felder liegen brach, Vieh verendet. Laut UN-Angaben sind fast 2,6 Millionen Menschen auf humanitäre Hilfe angewiesen, die Hälfte davon Kinder. Gleichzeitig breitet sich Cholera rasant aus.

Die unsichtbare Last der Frauen

Viele Frauen und Mädchen müssen täglich kilometerweit laufen, oft allein, um Wasser zu holen. Schwangere und stillende Frauen leiden besonders unter Mangelernährung und fehlender medizinischer Betreuung. Mädchen versäumen häufig den Unterricht, um Wasser zu beschaffen, oder brechen die Schule ganz ab, um zum Einkommen beizutragen – mit gravierenden Folgen für ihre Zukunft.

/07
ANGOLA
Dürre, Cholera und Unruhen

Hunger und Flucht **BURUNDI** /08

Bevölkerung: 14,4 Mio.
Menschen in Not: 600.400
**Menschen in unsicherer
Ernährungslage: 1,2 Mio.**
BIP: 7,03 Mrd. US\$
HDI: Rang 187 von 193 Ländern

Seit zehn Jahren erscheint der CARE-Krisenreport und bereits neunmal stand Burundi auf der Liste der weltweit medial übersehnen Krisen. Der ostafrikanische Binnenstaat ist mit Extremwetterereignissen, politischen Unruhen und massiven Fluchtbewegungen konfrontiert. Vor allem aus der benachbarten Demokratischen Republik Kongo fliehen die Menschen vor der anhaltenden Gewalt nach Burundi – im Oktober 2025 befanden sich über 110.000 Geflüchtete und Asylsuchende von dort im Land. Doch auch in Burundi

erwartet sie ein schwieriger Alltag. „Wir können uns keine zwei Mahlzeiten am Tag leisten“, berichtet Enock, der mit seiner Familie in einem Geflüchtlingscamp im Südwesten Burundis lebt. Insgesamt haben 1,2 Millionen Menschen im Land nicht genug zu essen.

Familienplanung bringt mehr Unabhängigkeit

Für Frauen und Mädchen verschärft sich die ohnehin prekäre Lage zusätzlich: Partnerschaftsgehalt, Kinderehen, frühe Schwangerschaften, unzureichender Zugang zu Verhütungsmitteln und die nahezu vollständige Verantwortung für Haus- und Pflegearbeit gefährden ihre körperliche und wirtschaftliche Sicherheit. „Wegen meiner kurz aufeinanderfolgenden Schwangerschaften war ich oft krank. Ich

konnte weder arbeiten noch mich richtig um meine Kinder kümmern“, erzählt Chantal, Teilnehmerin eines von CARE geförderten Projekts im Bereich sexueller und reproduktiver Gesundheit. In Burundi liegt die Geburtenrate bei 4,7 Kindern pro Frau. Folgen Schwangerschaften zu dicht aufeinander, steigt das Risiko ernsthafter gesundheitlicher Probleme. „Die reproduktive Gesundheit spielt eine Schlüsselrolle für unsere wirtschaftliche Unabhängigkeit“, berichtet Evelyne, Mitglied einer Spargruppe in Burundi. „Ich habe drei Kinder, die ich jeweils mit einem Abstand von fünf Jahren bekommen habe – dank Familienplanung und der Beratung durch CAREs Partnerorganisationen ABUBEF, SaCoDe und Yezu Mwiza. Durch diese Einteilung konnte ich arbeiten, sparen und mein eigenes Einkommen aufbauen.“

**1,2 Millionen
Menschen
haben nicht
genug zu essen.**

Frauen in Burundi sind in vielen Bereichen des Alltags beteiligt.



Frauen stärken Frauen

Auch in anderen Bereichen sind Frauen benachteiligt – etwa beim Erbrecht, Zugang zu Krediten und in der Landwirtschaft, obwohl diese für 85 Prozent der Bevölkerung die wichtigste Einkommensquelle darstellt. Von großer Bedeutung sind deshalb lokale, von Frauen geführte Organisationen. Ihre Expertise ist entscheidend, um Versorgungslücken zu erkennen und Veränderungen nachhaltig voranzutreiben. „Durch die Zusammenarbeit mit lokalen Frauenorganisationen stärken wir die Gemeinschaften vor Ort und den gesellschaftlichen Zusammenhalt, damit Frauen Zugang zu wirtschaftlichen Einkünften und Möglichkeiten erhalten“, sagt Josée Ntabahungu, Länderdirektorin von CARE Burundi.



Durch die Zusammenarbeit mit lokalen Frauenorganisationen stärken wir die Gemeinschaften vor Ort und den gesellschaftlichen Zusammenhalt.

Josée Ntabahungu, Länderdirektorin CARE Burundi



Das macht CARE

CARE arbeitet seit 1994 in Burundi und setzt sich gemeinsam mit lokalen Partnerorganisationen dafür ein, dass Frauen und Mädchen Schutz und Unterstützung erhalten und ihre Zukunft selbstbestimmt gestalten können. Im Fokus der Projekte stehen die Stärkung von Geschlechtergerechtigkeit, die wirtschaftliche Teilhabe von Frauen, die Prävention geschlechts-spezifischer Gewalt sowie sexuelle und reproduktive Gesundheit.



Immer wieder ist Burundi mit Extremwetterereignissen wie Überflutungen konfrontiert.

Ephraige und seine Familie litten unter der Dürre und wurden mit Lebensmittelgutscheinen unterstützt.



Wir müssen uns mit Gelegenheits-jobs über Wasser halten.

Alice, Landwirtin

Auch Alice erhielt Hilfe von CARE und dem lokalen Partner Nutrition Action Zimbabwe.

2,7 Millionen Menschen in ländlichen Regionen fehlt es immer wieder an ausreichender Nahrung.



Dürre führt zu Hunger

SIMBABWE

/09

Bevölkerung: 17 Mio.
Menschen in Not: 7,6 Mio.
BIP: 53,31 Mrd. US\$
HDI: Rang 153 von 193 Ländern

„Wir konnten nur zwei Eimer Sorghum ernten. Das war nicht genug. Wir müssen uns mit Gelegenheitsjobs über Wasser halten. Nur so erhalten wir etwas Bargeld oder Lebensmittel“, erklärt Landwirtin Alice. Für die Familie reicht es gerade zum Überleben.

Wie Alice geht es Tausenden Landwirt:innen in Simbabwe. In der Agrarsaison 2023/2024 erlebte das Land eine schwere, durch das Wetterphänomen El Niño verursachte Dürre, die zu weitreichenden Ernteausfällen und Wasserknappheit führte.

Wenn der Regen ausbleibt

Steigende Temperaturen und unberechenbare Regenfälle haben das Klima grundlegend verändert: Dürren

treten inzwischen alle zwei bis drei Jahre statt einmal pro Jahrzehnt auf. Dadurch sind 2,7 Millionen Menschen in ländlichen Gebieten immer wieder mit Ernährungsunsicherheit konfrontiert. Die Jüngsten trifft es besonders hart: Fast ein Viertel der Kinder unter fünf Jahren ist laut Welternährungsprogramm der Vereinten Nationen mangelernährt. Auch in den Städten leiden viele unter knapper Versorgung und steigenden Preisen: 28 Prozent der Bevölkerung dort können ihren Bedarf an Nahrung nicht decken.

Eine Familie zu versorgen, wird wegen der Dürre nahezu unmöglich. Brunnenbauer Ephraige verkauft einige seiner Kleidungsstücke, um Geld für Grundnahrungsmittel für seine siebenköpfige Familie zu beschaffen. Von der Europäischen Union erhielt seine Familie Lebensmittelgutscheine, um den unmittelbaren Bedarf zu decken und Mangelernährung zu verhindern.

In diesem Hilfsprogramm in Zusammenarbeit mit den lokalen Partnerorganisationen Nutrition Action Zimbabwe (NAZ) und Padare erhielten mehr als 24.000 Menschen in Simbabwe Lebensmittelhilfe in Form von Gutscheinen.

Frauen besonders betroffen

In Simbabwe sind Frauen weiterhin auf dem formellen Arbeitsmarkt unterrepräsentiert und leisten zugleich deutlich mehr unbezahlte Arbeit – sei es in der Pflege, im Haushalt oder in der Produktion. Sie sind häufiger von Armut betroffen und spüren die Folgen der Klimakrise stärker als Männer. Zudem ist es für Frauen oft schwieriger, Zugang zu Unterstützung zu erhalten.

Mehr als 24.000 Menschen in abgelegenen Regionen Simbabwes erhielten Lebensmittelhilfe.



Das macht CARE

CARE ist seit 1992 in Simbabwe aktiv. Die Stärkung von Frauen und Mädchen, die Verringerung von Ungleichheit und Armut sowie Ernährungssicherheit, Resilienz und schnelle Nothilfe stehen im Mittelpunkt der Arbeit. Auch die Verbesserung des Zugangs zu Wasser und der Wasserinfrastruktur ist von zentraler Bedeutung. In Simbabwe arbeitet CARE mit lokalen Partnern wie Nutrition Action Zimbabwe und Padare zusammen.

Fokus CARE-Projekt

SIMBABWE „Lebensmittelhilfe hat unser Leben gerettet“

Zwei kleine Mahlzeiten am Tag. Mehr gab es für die 35-jährige Alice und ihre Familie nicht. In Simbabwe ist zwischen Oktober und März „magere Zeit“: Die Vorräte gehen zur Neige, die Ernährungslage spitzt sich zu. „Wir haben versucht, morgens und abends zu essen. Alles, was wir nach der Arbeit auftreiben konnten“, erzählt Alice.

Die durch das Wetterphänomen El Niño verursachte Dürre 2023/2024 hat ohnehin trockene Regionen wie Mutare Rural im Osten Simbabwes, wo Landwirtin Alice mit ihrer Familie lebt, stark getroffen. In ihrem Garten wuchs kaum noch etwas, das sie verkaufen konnte. Wasser war rar, die Erde ausgedörrt. Ihre zehn Hühner verlor die Familie. Alice und ihr Mann arbeiteten auf den Feldern anderer, während ihre eigenen brachlagen. Die Schulgebühren für die drei Kinder konnten sie nicht mehr zahlen.

Mit Trainings stärkt CARE auch die langfristige Widerstandsfähigkeit der Menschen.



„Die Lebensmittelhilfe hat unser Leben gerettet“, sagt Alice. „Sonst wäre es schwierig gewesen, überhaupt an Essen zu kommen. Jetzt beten wir für den Regen. Wenn es regnet, können wir Gemüse anbauen und sogar etwas davon verkaufen“, erklärt sie. Gelegentlich muss die Familie noch auf fremden Feldern arbeiten, doch die Situation ist für Alice etwas leichter geworden. „Wir können ein wenig aufatmen. Wir hoffen sehr, dass unsere Ernte genau dann reif ist, wenn die Lebensmittelhilfe endet, damit wir davon leben können.“

Finanziert durch die Europäische Union und in Zusammenarbeit mit lokalen Partnern wie Nutrition Action Zimbabwe und Padare unterstützt CARE Familien wie jene von Alice. Ihre Familie erhielt vier Monate lang Lebensmittelgutscheine für Grundnahrungsmittel wie Öl, Maismehl und Bohnen. CARE unterstützt außerdem die Widerstandsfähigkeit der Familien: In Trainings wird vermittelt, wie Mangelernährung vorgebeugt werden kann und welche Nutzpflanzen auch unter erschwerten Bedingungen wachsen.



MEINUNG

© Reuters



Ammu Kannampilly
Journalistin, Reuters East Africa

Ich glaube, dass die Arbeit der Medien und insbesondere der globalen Nachrichtenagenturen noch nie so wichtig war wie heute. Bei Reuters legen wir Wert darauf, vor Ort zu sein, und stützen uns dabei auf ein riesiges Netzwerk von Journalist:innen in Afrika und anderen Teilen der Welt – sei es bei der Berichterstattung über aktuelle Ereignisse oder bei langfristigen Recherchen zu einem Thema

„Von entscheidender Bedeutung ist, die Sicherheit von Journalist:innen und ihren Quellen zu gewährleisten.“

oder einer Krise, die auch lange nach Ablauf des 24-Stunden-Nachrichtenzylus noch aktuell sind.

Nicht jede Nachrichtenorganisation verfügt über die dafür erforderlichen Ressourcen – aber ich bin zuversichtlich, dass immer mehr Menschen die Bedeutung eines fairen und genauen Journalismus erkennen und ihn mit Abonnements unterstützen werden, unabhängig davon, ob es sich um globale oder lokale Medien handelt. Ich denke, die Bedrohungen für Journalist:innen und der mangelnde Zugang zu bestimmten Orten sind derzeit die größten Hürden – Hürden, die vor uns liegen.

Die Sicherheit von Journalist:innen – festangestellten und freiberuflichen – sowie die Sicherheit der Quellen, mit denen wir sprechen, zu gewährleisten, ist von entscheidender Bedeutung. Es ist eine ständige Aufgabe, Wege zu finden, dies mit der Notwendigkeit in Einklang zu bringen, über Krisen in gefährlichen Umgebungen zu berichten.

Ich persönlich versuche immer, ein Gleichgewicht zu finden zwischen dem Gesamtbild – und den Daten, die das Ausmaß einer Krise widerspiegeln – und der Fähigkeit, mich auf eine bestimmte Geschichte zu konzentrieren, um den Leser:innen und den Zuschauer:innen die betroffenen Menschen näher zu bringen, damit sie sich mit ihnen verbunden fühlen. Im besten Fall lässt Journalismus die Welt kleiner und vertrauter erscheinen und erweitert gleichzeitig unseren Blickwinkel.

Humanitäre Krisen sind in Afrika fast schon Routine geworden. Sudan, Somalia und die Demokratische Republik Kongo dominieren die Schlagzeilen, aber nur wenige Länder südlich der Sahara sind verschont geblieben.

Krisen sind nicht auf Länder beschränkt, die sich im Krieg oder Konflikt befinden. Hunger, Dürre, Überschwemmungen oder Seuchen können alle treffen. Bei mehreren Notfällen in einem Land sind die Folgen katastrophal. Journalist:innen wie ich haben über viele dieser erschütternden Ereignisse berichtet: Mütter, die zu Fuß vor Gewalt fliehen – mit hungrigen Babys auf dem Rücken, Hinrichtungen von Männern und Vergewaltigungen von Frauen.

Die Berichterstattung über eine humanitäre Krise hängt oft davon ab, ob der Zugang möglich ist. Sicherheit steht an erster Stelle. In vielen Fällen müssen Berichtende nicht physisch vor Ort sein, aber sich auf glaubwürdige Informationen berufen können.

„Krisen sind nicht auf Länder beschränkt, die sich im Krieg oder Konflikt befinden.“

© Privat

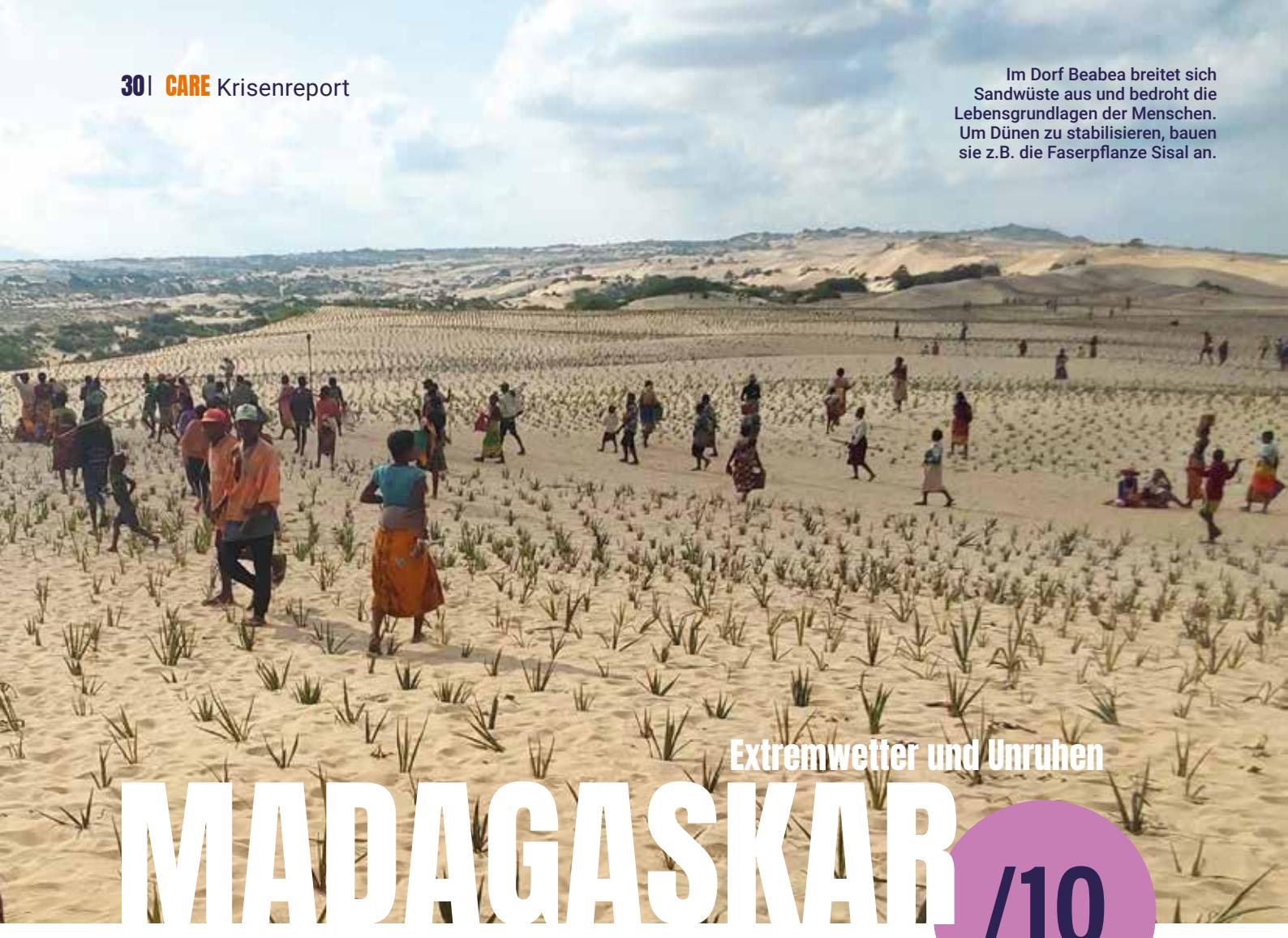


Aggrey Mutambo
Journalist, The EastAfrican

Im Sudan, einem Land aus dem die meisten Journalist:innen vor Verfolgung geflohen sind, wurde die Berichterstattung dank der engen Zusammenarbeit zwischen humanitären Organisationen, Menschenrechtsaktivist:innen und Medien fortgesetzt. In anderen Krisengebieten gehen die Behörden selbst in Friedenszeiten hart gegen Journalist:innen und Aktivist:innen vor. Lokale Medien sind oft zu ängstlich, Ereignisse als humanitäre Krisen darzustellen. Manchmal werden sie sogar daran gehindert.

Glücklicherweise erleichtern neue Technologien den Austausch von glaubwürdigen Bildern und Informationen. So kann auch aus der Ferne ein genaues Bild entstehen. Die Berichterstattung über humanitäre Angelegenheiten ist von Bedeutung für die Öffentlichkeit. Als Journalist:innen ist es unsere Aufgabe, den Berichten ein menschliches Gesicht zu geben.

Im Dorf Beabea breitet sich Sandwüste aus und bedroht die Lebensgrundlagen der Menschen. Um Dünens zu stabilisieren, bauen sie z.B. die Faserpflanze Sisal an.



Extremwetter und Unruhen

MADAGASKAR

/10

Bevölkerung: 32,7 Mio.
Menschen in Not: 4,7 Mio.
BIP: 19,38 Mrd. US\$
HDI: Rang 183 von 193 Ländern

„In den letzten Jahren sind meine Erträge bei Melanzani und Paprika drastisch zurückgegangen. Die Pflanzen sind vertrocknet, verfault oder wurden von Insekten gefressen“, berichtet Landwirtin Mama aus Madagaskar. Kleinbäuerinnen wie sie sind die ersten, die die Folgen des Klimawandels zu spüren bekommen. Sie sind auf ihre Ernte als Einkommensquelle angewiesen: „Ich konnte die Schulbildung meiner Kinder nicht mehr bezahlen.“ Der Klimawandel trifft den Inselstaat im Indischen Ozean vor der Südostküste Afrikas besonders hart.



Seit ich in der Spargruppe bin, hat sich mein Leben verbessert.

Georlina, Vorsitzende einer Kleinspargruppe

Dürren, Überschwemmungen, Zyklone

In der ersten Hälfte des Jahres 2025 wurde Madagaskar von mehreren schweren Katastrophen heimgesucht – darunter Dürren, Überschwemmungen und Wirbelstürme. Die Zyklone Honde und Jude traten im Abstand von nur zwei Wochen auf. Starke Winde und Überflutungen beschädigten Schulen und Gesundheitseinrichtungen, zerstörten Ackerflächen und führten zu einem Mangel an Trinkwasser. Von Ende Dezember 2024 bis März 2025 waren im Süden des Landes mehr als 200.000 Menschen betroffen, über 46.000 wurden vertrieben. Insbesondere Frauen und Kinder sind durch Vertreibung und Zerstörung einem erhöhten Risiko geschlechtspezifischer Gewalt ausgesetzt.

Doch nicht nur die Auswirkungen der Klimakrise prägten das Jahr 2025. Zuletzt war Madagaskar wegen politischer Unruhen in den Schlagzeilen:

Ende September kam es in der Hauptstadt Antananarivo und anderen Orten zu Protesten. Kurze Zeit später übernahm das Militär die Macht. Die Unruhen ereigneten sich inmitten einer ohnehin angespannten humanitären Lage: 4,7 Millionen Menschen, darunter 2,3 Millionen Kinder, benötigten 2025 aufgrund von Ernährungsunsicherheit, Krankheitsausbrüchen und Klimakatastrophen humanitäre Hilfe.

Frauen schaffen sich langfristige Lebensgrundlagen

CARE fördert die wirtschaftliche Unabhängigkeit von Frauen in Madagaskar – unter anderem durch Kleinspargruppen. „Seit ich der Spargruppe beigetreten bin, hat sich mein Leben komplett verbessert“, sagt Georlina. Sie ist Mutter von drei Kindern und Vorsitzende einer Kleinspargruppe in einem Dorf bei Mahajanga im Nordwesten Madagaskars. „Mit der Spargruppe konnte ich mein Einkommen schrittweise steigern. Derzeit entwickle ich einen Businessplan, um Enten zu züchten. So kann ich finanziell unabhängig werden.“ Als Verantwortliche innerhalb der Gruppe nahm

Georlina an regionalen Austauschprogrammen und Schulungen für weibliche Führungskräfte teil. Zudem ist sie Mitglied eines lokalen Rettungsteams, das die Bevölkerung vor Ort dabei unterstützt, sich auf Katastrophen durch Naturereignisse vorzubereiten und deren Auswirkungen abzumildern.



Das macht CARE

Seit 1992 ist CARE in Madagaskar aktiv. In Zusammenarbeit mit lokalen Organisationen wie SAF/FJKM oder Action Intercoopération Madagascar unterstützt CARE die Bevölkerung dabei, sich an die Auswirkungen des Klimawandels anzupassen und ihre Ernährungssituation zu verbessern. Zudem leistet CARE Nothilfe in Gemeinden, die von Katastrophen betroffen sind, hilft beim Bau und der Reparatur von Häusern sowie bei der Wiederaufnahme landwirtschaftlicher Tätigkeiten.



Bei Katastrophen verteilt CARE neben Lebensmitteln auch wichtige Hygieneartikel.



4,7 Millionen Menschen benötigen humanitäre Hilfe.

Der Klimawandel trifft Madagaskar besonders hart. Hier zu sehen sind Zeugnisse extremer Wetterereignisse – zerstörte Dokumente (siehe Bild oben), Erdrutsche und einsturzgefährdete Häuser.



In Nsanje, Südmalawi, spielen Kinder in einem ausgetrockneten Flussbett. In der Regenzeit tritt der Fluss über die Ufer. Der nahegelegene Damm wurde durch Wirbelstürme zerstört und bietet den Menschen keinen Schutz mehr.



Herzlichen Dank an



80 JAHRE
care®

Über CARE

CARE wurde 1945 gegründet, um Armut und Hunger in Europa zu lindern. Allein in Österreich wurden in der Nachkriegszeit rund eine Million CARE-Pakete® verteilt. Heute, 80 Jahre später, setzt sich CARE in über 120 Ländern mit überwiegend einheimischen Mitarbeiter:innen für die Überwindung von Not, Armut und Ausgrenzung ein. Die Gleichstellung und Beteiligung von Mädchen und Frauen ist uns ein zentrales Anliegen. CARE hat Beraterstatus bei den Vereinten Nationen und hilft unabhängig von politischer Anschaung, religiösem Bekenntnis oder ethnischer Herkunft.

Erfahren Sie mehr unter care.at

Impressum

Textredaktion: Daniel Al-Ayoubi, Kerstin Bandsom, Sarah Easter, Corinna Henrich, Lukas Kamleithner, Katharina Katzer, Katharina Kohl, Larissa Lindner, Denise Schneider, Stephanie Weber, Alexandra Zawadil Seiten 11, 22 und 29: Meinungen von Außenstehenden müssen sich nicht mit der Meinung von CARE decken.

Projektleitung: Corinna Henrich, Katharina Katzer, Sonja Tomandl
Fotos: CARE (wenn nicht anders gekennzeichnet)

Projektteilnehmende werden zu ihrem Schutz nur mit Vornamen genannt

Design und Layout: www.gruenberg.at

Druck: Wograndl Druck GmbH



Gedruckt nach der Richtlinie „Druckerzeugnisse“ des Österreichischen Umweltzeichens, Wograndl Druck GmbH, UW-Nr. 924



Zu 100% gedruckt und hergestellt in Österreich.

